

Opitz, Martin: Bißher nun sey der Krieg und auch umb wessen wegen (1618)

1 Bißher nun sey der Krieg und auch umb wessen wegen
2 Er unser Land betrifft; jetzt, hilfft mir Gottes Segen,
3 So wil ich weiter gehn auff dieser neuen Bahn
4 Und zeigen, wie man sich hinwider trösten kan.
5 Die schöne Poesie, als die von oben kommen,
6 Unnd auß dem Himmel selbst ihr erstes Quell genommen,
7 Hat allzeit mir behagt. Ich trage freylich Gunst
8 Von meiner Kindheit an zu dieser edlen Kunst,
9 Doch gleichwol kan und wil ich nimmermehr verneinen,
10 Es sey nicht gäntzlich nichts, was viel Gelehrte meynen;
11 Sie wird von manchem kaum zum besten angelegt,
12 Der als ein schädlichs Gifft unnd Pest sie bey sich trägt.
13 Poeten sollen mir Bericht von Weißheit geben
14 Und sagen, wie ich doch in diesem armen Leben
15 Die bösen Lüsten fliehn, das Creutze tragen soll,
16 So sind sie Eytelkeit und falscher Meynung voll.
17 Hier sitzt der grosse Fürst Achilles der Vertrauten
18 In ihrer zarten Schoß, spielt eines auff der Lauten,
19 Läßt Troja Troja seyn, helt diese Schlacht für gut,
20 Die ohne Todes-Angst den Feinden Abbruch thut.
21 Da fasset Jupiter sein Weib bey ihren Füßen
22 Und hänckt sie in die Lufft, deß Zornes Lust zu büssen.
23 Da steht der weise Mann Ulysses, seufftzt und klagt,
24 Er werde gar zu weit vom Vatter weg gejagt
25 Und wolte gerne heim. Da ligt der Kern der Helden
26 Ihr starcker Hercules, und fluchet, wie sie melden,
27 Auff seiner Frauen List und das vergiffte Kleid
28 Durch das er sterben muß, weynt, seufftzt, heult unnd schreyt.
29 O weg mit solcher Gunst, weg, weg, mit solchen Sachen,
30 So die Gemüther nur verzagt und weibisch machen,
31 Die leichtlich, wie man wil, durch der Gedichte Schein
32 Und eusserlichen Glantz zu überreden seyn.
33 Ich lasse dieses mal die Zuckerworte bleiben,

34 Wil auf mein Teutsches hier von deutscher Tugend schreiben,
35 Von Mannheit, welche steht; wil machen offenbar
36 Wie keiner unter uns in Nöthen und Gefahr,
37 Die jetzt für Augen schwebt, so gäntzlich sey verlassen,
38 Daß er nicht widerumb ein Hertze solle fassen,
39 Es ist noch Trost genug auff dieser weiten Welt,
40 Durch welchen sich ein Mann unnd Christ zufrieden stellt.
41 Laßt uns zuvörderst doch erkennen und bedencken,
42 Wie diß, darumb wir uns so grämen, martern, kräncken,
43 Nicht anders gehen muß; daß Gottes weiser Rath,
44 Der nicht zurücke weicht, es so geordnet hat.
45 Der Gott von Ewigkeit sitzt auff deß Himmels Vesten,
46 Streckt seine starcke Hand von Osten biß in Westen;
47 Von seiner Weißheit Macht, die nimmer Unrecht wil,
48 Hat diese gantze Welt ihr Wesen, Lauff und Ziel.
49 Diß müssen wir gestehn: Kein Volck ist so verblendet,
50 Kein Land so gar von Zucht und Erbarkeit gewendet,
51 So wild' und ungezähmt, das nicht erkennen kan,
52 Es sey was über uns, dem alles unterthan.
53 Sie müssen der Natur sich ja gefangen geben,
54 Wo daß sie Unterricht und Lehren widerstreben.
55 Wohin sie immer sehn, hoch, nidrig, nah' und weit,
56 Da ist ein Ueberweiß und Bild der Göttlichkeit.
57 Schaut jemand über sich, da geht der Sonnen Wagen,
58 Kömpt weiter nicht herab, den Monden zu verjagen
59 Von seiner kalten Bahn; hier steht der weisse Bär,
60 Helt seinen Platz vor sich, fällt nimmer in das Meer.
61 Der schöne Lucifer verkündigt uns den Morgen,
62 Und Hesperus zeigt an die Linderug der Sorgen,
63 Die Nacht sey bey der Hand, die andern Sternen auch,
64 Die Augen in der Lufft, behalten den Gebrauch
65 Nach dem sie biß jetzund von Anfang her gelauffen,
66 Gehn allzeit ihren Weg und kommen nicht zu Hauffen
67 Und werden nicht vermengt. Ihr Sitz wird nie verwand,
68 Man spürt an ihnen nichts, als Ordnung und Bestand.

69 Nun, wann wir weiter auch bey uns betrachten werden
70 Der Elementen Art, Lufft, Feuer, Wasser, Erden,
71 Wie naß und trucken sich, wie kalt und warm begehn,
72 Da wird man der Natur Verbündnüß wol verstehn.
73 Auff daß wir auß der Lufft nun auch herunter steigen,
74 Wer kan den schönen Lauff der Dinge doch verschweigen?
75 Was auß der Erden wächst, lebt durch der Wurtzel Safft,
76 Ein jedes hat sein Thun, ein jedes seine Krafft.
77 Schau auch den Thieren zu, wie allesamt sich paaren,
78 Wie alle sind bedeckt mit Schuppen, Federn, Haaren;
79 Diß hat ein starckes Horn, diß einen scharffen Zahn,
80 Diß Klauen; jedes was, mit dem es fechten kan.
81 Diß kreucht, diß fleucht, diß schwimmt, diß geht auff seinen Füßen;
82 Ein jedes kan der Speis' als wie es sol, geniessen.
83 Wer dieses ohngefähr so zu zu gehen spricht,
84 Der lebet ohngefähr, hat seine Sinnen nicht.
85 Wann daß wir aber dann auch auff uns selber kommen,
86 Da können wir nicht fort, da müssen wir verstummen;
87 Deß Menschen schöner Leib, sein himmlischer Verstand
88 Der zeigt auff Gottes Macht, wie gleichsam mit der Hand.
89 Diß ist das grosse Buch der armen blinden Heyden;
90 Wir Christen haben mehr; wir können uns bescheyden
91 Von Adams Zeiten her, wir wissen auß der Schrift,
92 Was Gott, so viel ein Mensch zwar wissen sol, betrifft.
93 Was wollen wir dann nun uns wider ihn erheben,
94 Und seiner weisen Macht Befehl und Ordnung geben?
95 Was kümmern wir uns dann? Was klagen wir dann viel,
96 Weil Gott, das höchste Gut, es also haben wil?
97 Was heisset trotzig seyn und mit dem Himmel streiten,
98 Wie Mimas und sein Volck gethan vor alten Zeiten,
99 Wann dieses nicht so heißt? Es hilfft doch kein Verdruß,
100 Am besten, gerne thun, dann wer nicht wil, der muß.
101 Gott wil, sich außgesetzt, nichts lassen immer währen:
102 Es sol ein Wechsel seyn, es sol sich alles kehren;
103 Was war, was ist, was wird, hat seinen rechten Lauff,

104 Wann eines niderfällt, so geht ein anders auff.
105 Wie Fäulichkeit das Holtz, Rost Eisen pflegt zu fressen,
106 So ist sein Zweck, Maß, Tag und Stunde zugemessen
107 Dem alles, was hier ist. Ein jedes Ort und Land,
108 Ein jedes Königreich hat seinen Stillestand.
109 Die Ursach ist auch zwar in eusserlichen Wercken:
110 Wann Untreu wird erregt, wann sich die Laster stercken,
111 Wann weiser Rath gebricht, wann frembdes Volck einschleicht,
112 Wan Obrigkeit von Art der alten Rechte weicht,
113 Und was noch weiter ist; doch eygentlich zu schreiben,
114 Der erste Quell ist Gott, der thut diß alles treiben,
115 Der stellet alles an, der hat ein jedes Haar
116 Der Menschen abgezehl't, geschweige Zeit und Jahr.
117 Er dancket Fürsten ab, setzt ander an die Stelle:
118 Da hilfft nun nichts dafür, wie sehr man widerbelle,
119 Wie seltzam man auch thu, wie off't man sage: Nein,
120 Es ist der alte Lauff und wird auch noch so seyn.
121 Deß Himmels schöner Bau muß wie ein Kleyd veralten,
122 Kan seine Zierlichkeit nicht immerzu behalten,
123 Das Firmament gibt nach und unsrer Erden Kreiß
124 Nimpt ab je mehr und mehr, wird wie ein alter Greiß.
125 Hoch, nidrig, klein und groß wird alles fortgerissen,
126 Kein Regiment, kein Stand vermag sich außzuschliessen,
127 Wie prächtig er auch ist, wie häfftig er sich wehrt:
128 Die Stätte fallen umb, kein Stein bleibt unverhert.
129 Wo ist der Perser Krafft, wo ist die Macht der Griechen,
130 Wo ist doch ihr Athen, wo Sparta hin gewichen,
131 Wo manches edles Reich und altes Regiment?
132 Ach Gott, sie werden kaum in Büchern noch genennt.
133 Wo sind die Wunderwerck' in solcher Pracht gebauet,
134 Daß einem, welcher sie betrachtet, gleichsam grauet?
135 Stehn alle Pfeiler noch? Wo ist die schöne Grufft,
136 So Artemisia erhöhet in die Lufft?
137 Hat der Dianen Kirch' auch ewig mögen tauren?
138 Wo ist doch Babylon mit ihren dicken Mauren?

139 Wo ist das grosse Bild der Sonnen zu Rhodis,
140 Das seinen Daumen auch gar kaum umbklafftern ließ?
141 Wo ist der Jupiter, den Phidias gegossen?
142 Hat Cyrus noch sein Hauß? Sie sind wie Schnee verflossen,
143 Auff den zu Frühlingszeit die heisse Sonne fällt.
144 Sie wusten nicht wohin, sie brachten Gold und Gelt
145 Tieff auß der Erden her und schmierten es mit Menge
146 Auch widerumb darauff; diß Wesen war zu enge,
147 Sie hinderten der Lufft fast ihren Tageschein,
148 Der Himmel schiene selbst für sie zu nidrig seyn.
149 Jetzt ist die hohe Pracht, so die Natur verworren
150 Und ihre Zier beschämt, der Erden gleich geschorren.
151 Wo dieser Hoffart vor kein Mensch noch Thier genaß,
152 Da weydet man nun Vieh, da wächst Laub und Graß.
153 Wo ist das schöne Rom, dem nichts auff Erden gleiche,
154 Nichts nächst gefunden ward, die Göttin aller Reiche,
155 Der Außgang der Natur, das Haupt der gantzen Welt?
156 Ihr Aaß ist noch zu sehn, sie selber ist gefällt.
157 Wo ist ihr grosser Stoltz, wo sind die Wassergänge?
158 Wo sind die Gassen doch, so unerhörter Länge?
159 Das Capitolium, die Tempel allzumal,
160 Vier hundert, wie man sagt, unnd mehr noch an der Zahl?
161 Wo Fabius vorhin, wo Scipio gegangen,
162 Wo Julius den Raub der Völcker auffgehangen,
163 Wo Cicero der Faust mit Worten widerstrebt,
164 Wo Maro, wo sein Fürst Octavius gelebt,
165 Wo mancher theurer Held, wo so viel hohe Seelen
166 Erzogen und geboren, da sind jetzt alte Hölen,
167 Da ist jetzt Mord und Raub. Ihr königlicher Rath
168 Und sie darzu ist hin, die überreiche Statt;
169 Ihr Wesen hat mit ihr nur müssen gantz verschwinden,
170 Die Laster nehm' ich auß, die sind noch da zu finden,
171 So viel man ihrer wil, dann auch die alte Schaar,
172 Wird noch auff diesen Tag vermehret Jahr auff Jahr.
173 Nichts ist so überhoch, da nicht das Glück hin reiche

174 Mit seiner langen Hand, das Schwert macht offters gleiche,
175 Die schon nicht gleiche sind: Das gantze Vatterland
176 Steht mehrmals besser nicht, als in gewehrter Hand.
177 Der Krieg ist Gottes Zeug, mit welchem er zertrette,
178 Was nicht mehr stehen sol; die allerbesten Stätte
179 Sind wie ein grosser Baum, der wächset lange Zeit
180 Und wird auff einen Tag hernachmals abgemeyt.
181 So muste Tyrus auch gantz eingeäschert werden,
182 So ward Jerusalem geleget auff die Erden,
183 Die Gott sonst liebe Statt, sein außerwehltes Hauß;
184 So ist kein Platz so gut, er hat noch endlich auß.
185 Was wollen wir uns dann von dessentwegen grämen,
186 So andern widerfährt, und der Natur uns schämen?
187 Die Welt kan nicht bestehn, die Länder nicht in ihr,
188 In Ländern keine Statt, in keinen Stätten wir.
189 Das Feld wird durch das Jahr begabt mit reichem Segen,
190 Auch widerumb verdeckt durch Kälte, Frost und Regen;
191 Der Himmel giebet uns deß schönen Tages Pracht,
192 Er bringt hergegen auch die schwartze trübe Nacht.
193 Zu Zeiten ligt die See gantz stille, glatt und eben,
194 Zu Zeiten pflegt sie sich mit Wellen zu erheben,
195 Zu stürmen in die Lufft. Wie dann begehren wir,
196 Daß uns das gute Glück ersehe für und für?
197 Diß ist sein altes Thun; es steht auff einem Rade,
198 Was neulich oben war, erfüllt mit Gunst und Gnade,
199 Das ist jetzt unten an, und was vor unten war,
200 Das steht jetzt oben auff, ist ausser der Gefahr.
201 Vermeynestu, du seyst nicht glückhafft dieser Stunden,
202 Weil das, was glücklich war, ist allbereyt verschwunden,
203 So meyne gleichfals nicht, du seyst jetzund in Pein,
204 Weil da, was schmerzlich ist, auch muß fürüber seyn.
205 Deß Winters Sonnenglantz, deß Mondes Stillestehen,
206 Deß Sommers kühler Wind pflegt eylends zu vergehen,
207 Viel eher noch das Glück, als wie ein Weibesbild,
208 Die ihres Fleisches Lust bald hier und da bald stillt,

209 Begehrt den, der sie haßt, und haßt, der sie begehret,
210 Liebt keinen immerfort; so wird es auch verkehret,
211 Schlägt augenblicklich umb. Es ist der Lauff der Welt,
212 Diß fällt und jenes steigt, diß steigt und jenes fällt.
213 Die auff dem Schiffe sind, sie schlaffen oder wachen,
214 Sie gehen oder stehn, sie machen, was sie machen,
215 Führt doch der Wind sie fort; wer hier zu Schiffe geht,
216 Muß folgen der Natur, die nimmer stille steht.
217 Viel besser ist es ja sich beugen, als zerbrechen,
218 Es heischet närrisch thun an Gott sich wollen rechnen.
219 Ist auch ein kluger Mensch, der nicht der Psiller lacht,
220 Die, wie man lesen kan, sich an den Sudt gemacht,
221 Dieweil er umb ihr Land und Gegend, härter bliesse,
222 Als ihnen gut und lieb? Sie nehmen Schild und Spiesse
223 Und auff das Ufer zu; da kömpt ein Sturm daher,
224 Bedeckt das tolle Volck durch Sand unnd wüstes Meer.
225 Was ist deß Menschen Macht und seine grossen Thaten?
226 Ein Stäublin; was sein Liecht? ein Traum von einem Schatten.
227 Sein Geist? ein blosser Rauch; sein Leben? Müh und Leid,
228 Er selbst deß Glückes Spiel, ein Raub der schnellen Zeit,
229 Deß Wanckelmuthes Bild, das andre Schleim und Galle,
230 Geboren, daß er hier in Ungewißheit walle,
231 In Zwang und Kummer sey. Das Thier, das edle Thier,
232 Das alle Thiere zwingt, der Erden Lob und Zier,
233 Kömpt bloß und arm hieher: sein erstes Thun ist Zagen,
234 Ist grosse Dürfftigkeit, ist Weynen, Noth und Klagen.
235 Die andern Thiere zwar kennt jedes seine Krafft,
236 Und weiß auch von Natur von seiner Eygenschaft;
237 Der Mensch allein, ihr Haupt und Herr so vieler Sachen,
238 Muß alles, was er thut von andern lernen machen,
239 Und daß er ißt und trinckt, redt, sitzt, steht, geht und ligt,
240 Kömpt nur durch Unterricht; schläfft auch nicht ungewiegt;
241 Kan nichts nicht von sich selbst, das Weynen außgenommen;
242 Wird, alsobald er nur auß Mutterleibe kommen,
243 Gefangen und gepreßt, geknüpfft an Hand und Fuß:

244 Sein Anfang der ist Qual, und Qual ist sein Beschluß.
245 Wie thöricht handeln dann, die ihnen lassen grauen
246 Für dem, was menschlich ist, die nicht zurücke schauen,
247 Was sie doch selber sind, und leben Furchte voll
248 Für dem, was keiner nicht vermeyden kan noch soll.
249 Wer seine Zuversicht dem Wesen hat ergeben,
250 Das nur den Leib betrifft, der kan nicht ruhig leben,
251 Der muß in Aengsten stehn. Kein Glück ist also frey,
252 In dem nicht etwas noch von Angst und Kummer sey:
253 Man findet allzeit was, das man nicht haben wolte,
254 Und allzeit mangelt was, das nicht gebrechen solte.
255 Was ist das schnöde Gelt, was bringt es vor Gewinn?
256 Raubts nicht, wer stärker ist dem Schwachen allzeit hin?
257 Vermag es mir den Durst und Hunger auch zu stillen?
258 Vermag es mich vor Frost und Kälte zu verhüllen?
259 Ja, sagstu, gib nur Gelt, so wird auch wol gethan,
260 Daß Hunger, Durst und Frost vertrieben werden kan.
261 Wol gut, ich kan so Rath für meine Notturfft finden,
262 Sie aber selbst vermag ich nicht zu überwinden;
263 Sie fordert allzeit was, ihr Glück ist nimmer gar,
264 Ihr Geitz hört nimmer auff, jetzt mangelt hier, jetzt dar.
265 Gib einem so viel Land, als hundert Ochsen pflügen,
266 So viel ein Habicht ihm getraut zu überfliegen
267 Auff einen Sommertag, gib einem so viel Gelt,
268 Als Spanien bißher bringt auß der neuen Welt,
269 Doch wirstu ihm die Lust zu mehrn nicht erwehren;
270 Je mehr er haben wird, je mehr er wird begehren.
271 Ist schon das Armuth weg, so bleibt doch die Begier:
272 Bin sonst ich auch betrübt, kein Reichthumb hilfft dafür.
273 Laß einen krancken Mann in Seid' und Sammet liegen,
274 Häng' allen Schmuck umb ihn, daß sich die Stollen biegen,
275 Er bleibt doch siech unnd schwach; so einen krancken Muth,
276 Ein Hertze voller Pein, macht Gold und Gelt nicht gut.
277 So ist es gleichfals auch beschaffen mit den Ehren.
278 Kan auch ein hohes Ampt mir meine Tugend mehrn?

279 Wird meiner Laster Zahl durch Würden zugedeckt?
280 Macht Hochheit einen fromm? Wird Cato auch erschreckt
281 Umb daß Vatinius, der Abschaum aller Thoren,
282 Ins Bürgermeister-Ampt für ihm wird außerkohren,
283 Und sitztet oben an? Der Glantz der Herrlichkeit
284 Ist nur ein blosser Glantz und ein Betrug der Zeit:
285 Er wird viel leichter noch gefunden, als behalten,
286 Wann er gefunden ist; die Gunst kan bald erkalten,
287 Von der er hergerührt. Wer darauff Hoffnung setzt,
288 Vergleicht sich dem, der Glaß für gantz beständig schätzt.
289 Nun, grosser Herren Macht, wie bald wird die verkürtzet?
290 Sie werden offtermals gantz plötzlich abgestürtzet
291 Von ihrer Majestät; wie hoch ihr Sitz auch sey,
292 So ist er dennoch nicht von Angst und Sorgen frey.
293 Wie nichtig ist doch auch den Adels-Namen führen?
294 Ist dieses nicht sich nur mit frembden Federn zieren?
295 Wann Adel enig heist von Eltern edel seyn,
296 So butzet mich herauß ein angeerbter Schein,
297 Und ich bin, der ich bin. Kan gleich von vielen Zeiten
298 Dein Stamm bewiesen seyn und dir zu beyden Seiten
299 Kein Wappen an der Zahl, kein blancker Helm gebricht,
300 Du aber bist ein Stock, so hilfft die Abkunfft nicht.
301 Was sol ich ferner nun auch von der Wollust sagen?
302 Ist nicht ihr Anbeginn voll Fürchte, Leyd und Zagen,
303 Ihr Ende voller Reu? Was kömpt nicht vor Beschwer
304 Vor Siechheit, Qual unnd Pein, von ihrer Uebung her?
305 Bringt sie auch grosse Lust, wie wir zu meynen pflegen,
306 So sind die Thiere weit den Menschen überlegen,
307 Die bloß auff Geylichkeit und Leibeswartung gehn
308 Und allesamt sich sonst auff anders nichts verstehn.
309 So ist ja also klar, daß nichts von diesen Dingen,
310 Mir rechte Sicherheit und Ruh vermag zu bringen;
311 Sie haben nicht Bestand, sind über unser Recht,
312 Und welcher sie beherrscht, der ist deß Glückes Knecht.
313 Kein Kluger liebt ein Mensch von ihrer Kleydung wegen,

314 Die sonsten greulich ist; wiltu zur Wage legen
315 Deß Wesens Nichtigkeit, darumb man hier so kriegt,
316 So wirstu sehn, daß nichts als Koth darhinter ligt.
317 Diß, was wir unser Gut mit seinem Namen nennen,
318 Ist kein Gut eygentlich, wie sehr wir nach ihm rennen,
319 Wie sehr wir nach ihm thun. Wer sein am meisten hat,
320 Der hat am meisten auch zu sorgen früh und spat.
321 Je mehr man Holtz zulegt, je mehr die Glut sich breitet,
322 Je mehr das Glücke sich mit seinen Gaben spreitet,
323 Je mehr wird nachmals dann durch Unglück umbgekehrt;
324 Wo viel verhanden ist, da wird auch viel verzehrt.
325 Wil aber jemand Gut, das immer währet, finden,
326 Das weder durch Gewalt noch Waffen sol verschwinden,
327 Der binde nur sein Schiff der Tugend Ancker an,
328 Die nicht zu Boden sinckt, die nicht vergehen kan.
329 Sie thut es nur allein, sie, sie die schöne Tugend,
330 Deß Alters Auffenthalt, die Nährerin der Jugend,
331 Der Reichen bester Schatz, deß Adels Zier und Pracht,
332 Ja, die das Armuth reich, den Pöfel edel macht.
333 Laß kommen, wer da wil, laß schnarchen, brausen, toben,
334 Laß wüten alle Welt, sie schwimmt allzeit oben,
335 Sie wird nicht unterdrückt. Kein Feind ist so versucht,
336 Der nicht durch ihre Krafft gebracht wird in die Flucht.
337 Führt neue Felsen auff, macht meilendicke Wälle,
338 Umbringt euch mit der See, grabt ein biß in die Hölle,
339 Kein Bollwerck ist so gut, kein Thurn so hoch gebaut,
340 Kein Graben so geführt, für dem der Tugend graut.
341 Laß einen Edelstein mit Koth und Mist umbschmieren,
342 Er wird doch seinen Glantz unnd Kräfte nicht verlieren;
343 Stoß einen edlen Sinn in Kummer und Gefahr,
344 Thu mit ihm, was du wilt, er bleibt doch, wie er war.
345 Treib einen weisen Mann von allen seinen Sachen,
346 Heiß ihn in's Elend ziehn, er wird dich nur verlachen.
347 Schleuß Ketten umb ihn her, verbirg ihn in ein Schloß,
348 Da niemand zu ihm kan, sein Geist geht allzeit loß.

349 Ein Felß in tieffer See, ob schon die starcken Wellen
350 Mit Stürmen und Geräusch' ihm sich entgegen stellen,
351 Helt unbewegte auß, wie sehr das Wasser springt,
352 Wie sehr die scharffe Lufft von Norden pfeiff und klingt;
353 So wird ein hoher Muth auch nimmermehr gezwungen,
354 Durch keine Dürfftigkeit, durch keine Noth vertrungen.
355 Solt' alles, was hier ist, zu Grund und Boden gehn,
356 So bleibt er immerzu auff freyem Fusse stehn.
357 Kein Harnisch, kein Gewehr, kein Spieß, kein scharffer Degen
358 Kan einen Weibersinn zu Dapfferkeit bewegen;
359 Vergeuß ihn ganz in Stahl, so wird er doch gejagt;
360 Ein freyer Sinn ist bloß und nackend unverzagt.
361 Ein grosser starcker Wurm reißt an der Spinnen Weben
362 Baum, Garn und Stangen durch, die Fliege muß nur kleben,
363 Bezahlet mit der Haut. Stößt Unglück an die Thür,
364 So bleibt ein faiges Hertz; ein Mann steht für und für.
365 Die Freyheit wil gedruckt, gepreßt, bestritten werden,
366 Wil werden auffgeweckt (wie auch die Schoß der Erden
367 Nicht ungepflüget trägt) sie fordert Widerstand,
368 Ihr Schutz, ihr Leben ist der Degen in der Hand.
369 Sie trinckt nicht Muttermilch, Blut, Blut muß sie ernehren,
370 Nicht Heulen, nicht Geschrey, nicht weiche Kinder-Zähnen,
371 Die Faust gehört darzu; Gott steht demselben bey,
372 Der erstlich ihn ersucht, und wehrt sich dann auch frey.
373 Ist Friede durch das Land, ist niemand zu bestehen,
374 So streicht man müssig hin, auß vielem Müssiggehen
375 Kömpt sichers Leben her, und endlich mit der Zeit,
376 Auff gar zu sicher seyn, erfolget Dienstbarkeit.
377 Die Tugend lieget nicht in einem zarten Bette,
378 Das harte Feldgeschrey, die Paucken, die Trompette,
379 Deß Feindes Angesicht, der Grimm, das rothe Blut,
380 Diß ist ihr rechter Sporn, von dannen nimpt sie Muth
381 Wann diese Wächter uns sind auß den Augen kommen,
382 Da wird uns auch der Sinn zur Munterkeit genommen;
383 Wird einmal dann das Hertz umbringet von der Nacht,

384 Gewiß, es ist so bald nicht wider auffgewacht.
385 Nun, unser weiser Mann gewohnet nicht zu wancken,
386 Gewohnet durchzugehn mit feurigen Gedancken,
387 Zu stehn als eine Wand, der wird von nichts versehrt,
388 Sein Reichthumb blühet stäts, bleibt gantz und unzerstört.
389 Er läßt den Feind das Gelt und sonsten zeitlichs Wesen,
390 Gleich wie Caligula die Muscheln, zu sich lesen,
391 Das beste bleibet ihm; er weiß wol, Gold und Gelt
392 Sey nichts, als theurer Koth und Tockenspiel der Welt.
393 Er stehet hoch empor, weit von deß Pöfels Hauffen,
394 Sieht diesen hier, den da, und jenen sonsten lauffen,
395 Verlacht die Eytelkeit, verhöhnet Schmach und Spott,
396 Schaut seinem Glücke zu, erschrickt vor keiner Noth.
397 Er weiß, daß im Gemüth, in Sinnen und Verstande
398 Der rechte Mensch besteh', und daß nur einem Bande
399 Der Leib zu gleichen sey, das uns zusammen helt
400 Biß unser Stündlein kömpt unnd reißt uns von der Welt.
401 Und darumb schätzt er auch deß armen Leibes Güter
402 Vor keine Güter nicht; was angeht die Gemüther,
403 Was den Verstand betrifft, das heisset er allein
404 Nach seinem rechten Werth arg oder köstlich seyn.
405 Drumb läßt er williglich deß Glückes Sachen fliehen,
406 Wann der sich wider holt, der ihm sie nur geliehen,
407 Der gantz gerechte Gott, der, wie es ihm beliebt,
408 Dem etwas, jenem nichts, dem viel, dem wenig gibt.
409 Drumb saget er auch nicht, daß Krieg, Verfolgung, Leyden,
410 Flucht, Kranckheit, Geltverlust, und was man nicht kan meyden,
411 Zum höchsten böse sey; er weiß, woher es kömpt,
412 Und daß es muß so gehn, nachdem es ist bestimpt.
413 So tritt er frölich hin, begehrt nicht abzuweisen,
414 Was auff ihn tringen wil, bringt wider Stahl und Eisen
415 Den Muth, der eisern ist, lernt warten auff sein Ziel,
416 Nicht wünschen, daß es ihm gelinge, wie er wil.
417 Seht, was Ulysses thut, sein Schiff wird durch die Winde,
418 Und Wellen angerannt, gestossen auff die Gründe,

419 Geführet in die Lufft, geworffen hin und her,
420 Es legt sich wider ihn der Himmel und das Meer.
421 Was richten sie doch auß? Die andern frembden Waaren,
422 Gefährten, Ruder, Raub, Gold, Silber, läßt er fahren,
423 Zeucht auch die Kleyder auß und wirfft sie willig hin;
424 Diß, was seyn eygen ist, kan niemand ihm entziehn.
425 Wie wol die Stimme klingt der listigen Sirenen,
426 Vermag sie doch für ihm so lieblich nicht zu thönen,
427 Er sägelt noch darvon. Was Circe thut und macht,
428 So wird er dennoch nicht auß seiner Art gebracht.
429 Der Cyclops wil ihm zu, der grosse Menschenfresser,
430 Die Zähne wässern ihm; Ulysses weiß es besser;
431 Wo sonst kein Waffen hilfft, da zwingt er durch den Wein
432 Und stößt der Bestien das Stirnenfenster ein.
433 Sein unverzagter Geist, sein Geist erzeugt zu Kriegen,
434 Zu Ehren angewehnt, der kan nichts, als nur siegen,
435 Als immer oben seyn. Er schöpfft kein Wasser nicht,
436 Er bleibet, wer er ist, wann Mast und Boden bricht.
437 Du kanst, Fortune, ja den werthen Helden zwingen
438 Hin in die tieffe See biß an den Halß zu springen;
439 Du kanst ja wider ihn vermischen Lufft und Flut,
440 Kanst fordern, wilstu so, sein Leben, Gut und Blut.
441 Daß aber er für dir die Knie auch solle beugen,
442 Viel weynen, kläglich thun, sich wie ein Weib erzeigen,
443 Sein Leben, seine Zeit verdammen für und für,
444 Sein Hertze lassen gehn, das stehet nicht bey dir.
445 Er weiß wol, daß das Meer, auff das er sich gewaget,
446 Der strenge kalte Nord, durch den er wird gejaget,
447 Die Klippen und der Sturm in Gottes Händen stehn,
448 Drumb läßt er ihm auch es nach Gottes Willen gehn.
449 O, sagt er, schwimme fort, was nicht wil bey mir halten,
450 Mein Hertze, mein Bestand sol doch mit mir veralten;
451 Mein unerschöpffter Muth, mein guter treuer Rath,
452 Der nicht ein kleines Theil gethan vor Troja hat,
453 Der bleibt so lang', als ich. Laß alles von mir lauffen,

454 Bunt über Ecke gehn, Freund, Gut, Knecht, Schiff ersaufen;
455 Es muß seyn außgelegt, diß ist der Reyse Zoll,
456 Umb mich und meinen Sinn steht alles recht und wol.
457 Das Unglück hat mir ja von aussen was genommen,
458 Zum Hertzen aber ist es mir so wenig kommen,
459 So wenig, als das Meer, das leichter diese Welt,
460 Als mein Gemüthe mir wird haben umbgefällt.
461 So bricht der grosse Mann, der Held zur Pracht geboren,
462 Zur Tugend rechter Pracht, vom Himmel außerkoren,
463 So bricht er endlich durch, behelt die Oberhand,
464 Sieht, was uns allen lieb, sein liebes Vatterland.
465 So thut ein Kecker seyn; er kan nicht unten ligen,
466 Er hat sich nicht gewehnt zu schmügen und zu biegen,
467 Er läßt gar willig gehn, was ihm nicht zugehört,
468 Und was sein Eygen ist, das bleibet unversehrt.
469 Deß Donners harte Krafft, wie die Gelehrten sagen,
470 Pflegt in den Lorbeerbaum gar nimmer einzuschlagen;
471 So ist auch für der Macht deß Glückes jederzeit
472 Der Tugend grünes Laub versichert und befreyt.
473 Sie läßt sich sonderlich durch Creutz und Unglück sehen,
474 Wann alles knackt und bricht, wann alle Winde wehen,
475 Wann Sturm und Wetter kömpt, da tritt sie dann herein,
476 Macht schauen jedermann auff sie und ihren Schein.
477 Die Sternen pflegen sich bey Tage nicht zu rühren,
478 Bey Nacht sieht man sie den gantzen Himmel zieren;
479 So ist die Tugend auch, wann sie zu schaffen kriegt,
480 Die sonst zu guter Zeit wie gleich vergraben liegt.
481 Sie helt deß Glückes Zorn für lauter Schimpff unnd Schertzen,
482 Sie wird durch keine Qual, durch keine Leibes-Schmertzen
483 Auß ihrer Burg verjagt; sie gibt sich nimmer bloß,
484 Kein Streit noch Widerpart ist ihrer Macht zu groß.
485 Wie solte sie auch nicht Gedult in Leyden haben?
486 Wir wissen ja gar wol von den Spartaner Knaben,
487 Wie sehr man ihnen hat mit Schlägen zugesetzt,
488 Noch gleichwol haben sie kein Auge nicht genetzt.

489 Die Frauen pflegten auch in Indien vorzeiten,
490 Nach dem ihr Mann verschied, selbst unter sich zu streiten.
491 Die vor die Liebste dann von allen ward erkant,
492 Sprang zu ihm in die Glut, und ward mit ihm verbrant.
493 Wie sol doch manches Weib in ihren Kindesnöthen
494 So übermännlich seyn, und auch gar kaum erröthen
495 In ihrem Angesicht', ob schon die Last sie tringt,
496 Da ihr Geschichte doch Verzagtseyn mit sich bringt;
497 Was, siehet man auch nicht die wilden Thiere leyden?
498 Wie lauffen sie herumb in allen dicken Heyden,
499 Durch Hecken, Püsch und Berg? Was Hunger stehn sie auß?
500 Wie schlägt Reiff, Eiß und Schnee zu Winter in ihr Hauß?
501 Was dulden sie doch nicht von wegen ihrer Jungen?
502 Wie werden sie von uns nicht ohne Blut bezwungen.
503 Diß helt die Stirne für, das schärffet seinen Zahn,
504 Das spitzt sein starckes Horn, das spricht die Klaunen an,
505 Was schwach und furchtsam ist, behilfft sich mit dem Lauffen;
506 Die Löwen halten Fuß. So ist es mit dem Hauffen
507 Der Menschen auch bewandt; wer scheu ist, sucht den Steg,
508 Auff den der Feind nicht kan, unnd wirfft den Schild hinweg.
509 Gleich wie der Wind die Spreu biß in die Lüfften führet,
510 Und streut sie hin und her, den Weitzen nicht berühret,
511 So nimpt ein faiger Mensch gar leichtlich das Panier
512 Das auch ein Hase sucht; ein Held steht nach Gebühr,
513 Thut nichts das schändlich ist unnd das sich nicht geziemet,
514 Weicht von der Tugend nicht. Ist Cato gleich berühmet,
515 So fällt er endlich doch in Ungerechtigkeit,
516 Umb daß er auß der Welt sich reisset vor der Zeit.
517 Es ist wol Lobens werth, daß er den greissen Haaren,
518 Den Augen, die für nichts noch je erschrocken waren
519 Zur Schmach, dem Cesar nicht zu Fusse fallen wil
520 Und überwunden seyn, das Ander' ist zu viel.
521 Er sticht sich erstlich selbst, und als man ihn verbunden,
522 Muß doch das Pflaster fort, er reisset in die Wunden,
523 Wirfft, wie ein toller Hund, die Därmer in die Schoß

524 Und läßt den stoltzen Geist auß seinem Kercker loß.
525 Ein Kriegsmann darff nicht fort, es sey dann zugegeben
526 Durch seinen Capitain; wir sollen auß dem Leben,
527 Es gehe, wie es wil, auch eher nicht entfliehn,
528 Biß uns deß Lebens Herr erlaubt fortzuziehn.
529 Muß Tullius nicht auch mehr, als ihm ansteht, klagen,
530 Nach dem ihn Clodius wil auß der Statt verjagen?
531 Wie weibisch stellt sich doch der sonsten grosse Mann?
532 Er zeucht so seltsam auff, hat alte Kleyder an,
533 Ist bleich, er seufftzt, weynt, fällt allen zu den Füßen,
534 Daß, die er beugen wil, der Kleinmuth lachen müssen.
535 So stürzt den dapffern Sinn nur einig die Gefahr,
536 Der vor so unverzagt in frembden Fällen war.
537 Was sol, du wahres Bild der wolberedten Zungen,
538 Was sol doch dieses seyn, wo wirstu weg getrunken?
539 Von meinem Rom; von Rom? Ist Rom die gantze Welt,
540 Ist nicht noch hier und dar genugsam Land und Feld?
541 Was spricht dein Socrates, nach dem er sol bekennen,
542 Von welcher Gegend er sich pflege her zu nennen?
543 Ich? sagt er, von der Welt. Ein witziger Verstand
544 Halt alles, was hier ist vor unser Vatterland,
545 Ist nirgend frembder Gast, ist überall daheime:
546 Kein Platz ist weit und breit, dahin er sich nicht reime.
547 So fahren sicherlich jetzt hin, jetzt wider her,
548 Die Vögel durch die Lufft, die Fische durch das Meer.
549 Ist Aussen-seyn so viel? Was thun wir, die wir reysen?
550 Wir pflegen uns gewiß gutwillig zu verweisen.
551 Ist nicht der schöne Bau der Erden das Gemach
552 Und stoltze Hauß für uns, der Himmel unser Dach,
553 Das grüne Feld ein Saal, mit Bäumen schön umbringet?
554 Ist nicht die volle See, die reichlich Speise bringet,
555 Die Brunnen klaren Tranck? Ist Mittag, Mitternacht,
556 Ist Auffgang, Nidergang nicht weit genug gemacht?
557 Ein enger Sinn läßt sich an einen Winckel binden
558 Und meynt, es sey kein Ort mehr in der Welt zu finden,

559 Da auch gut wohnen ist. Dasselbst ist Noth und Pein,
560 Wo Tugend, wo Gedult, wo Langmut nicht kan seyn.
561 Der Freunde wegen auch sich kräncken und betrüben,
562 Daß die genommen sind, das heisset also lieben,
563 Wie einer, den ein Weib erquicket und ergetzt,
564 Der alle seine Lust auff die Berührung setzt.
565 Der liebet seinen Freund, der, wann er schon muß scheyden,
566 Ihn gleichwol bey sich hat und durch Gefahr und Leyden
567 In seinem Herten trägt, sich da mit ihm bespricht;
568 Den nimmt kein Abschied weg, der Tod auch selber nicht.
569 Kömpt nun das Unglück her und heißt uns Urlaub nehmen,
570 Wir wollen gerne gehn und uns mit nichten grämen,
571 Es zeucht doch diesen fort, der lange widerstrebt.
572 Wer ist ein Pilgram hier? Ein jeder, so da lebt.
573 Hinauff und über uns sol unser Sinn sich richten,
574 Sol lernen Haß und Neid und allen Fall versuchten,
575 Sol immer eines seyn, nicht zittern und nicht flehn,
576 Wie kleine Kinder thun, wann daß sie Larven sehn.
577 Es sind auch anders nichts, als Larven alle Sachen,
578 Umb welcher willen wir uns Leyd und Kummer machen;
579 Deß leichten Glückes Gunst ist wie deß Meeres Schaum,
580 Der brauset und zergeht, ist wie ein süsser Traum,
581 Der, ehe man erwacht, entwischt auß den Sinnen.
582 Laß etwas unser seyn, das wir behalten können,
583 Das nicht verloren wird, das immer eygen bleibt,
584 Das keine Feuersbrunst, kein Schiffbruch von uns treibt.
585 Der Feind hat dir dein Schloß, dein Hauß hinweg gerissen:
586 Fleuch in der Mannheit Burg, die wird er nicht beschiessen.
587 Er hat den Tempel dir verwüstet auß und auß:
588 Gott schleust sich nirgend ein, sey du sein reines Hauß.
589 Er hat dich von der Lust der Bücher weggetrieben:
590 Schau, ob du in das Buch deß Lebens bist geschrieben.
591 Er hat den Acker dir verheeret weit und breit:
592 Der Acker deß Gemüths trägt auch bey Winterzeit.
593 Er hat die Tochter dir durch Noth und Zwang geschändet:

594 Gut, daß er diß nur nicht mit ihrer Gunst vollendet.
595 Er hat dein Weib erwürgt: Viel wünschen ihnen das,
596 Er hat dein Kind entleibt: Der Mensch ist Heu und Graß.
597 Er hat das Vieh hinweg: Das Brod ist doch verblieben,
598 Er hat das Brod auch fort: Der Tod wird keinen Dieben.
599 Er hat dein Gelt geraubt: Behalt du nur den Muth,
600 Er hat dich selbst verwund: Die Tugend gibt kein Blut;
601 Man mag sie, wie man wil, verfolgen, neyden, hassen,
602 Sie helt ihr grosses Wort: sich nicht bewegen lassen,
603 Ist einer Eichen gleich: je öffter man sie schlägt,
604 Je mehr man sie behaut, je mehr sie Aeste trägt.
605 Sie ist wol außgeübt, sich hoch empor zu schwingen,
606 Mit Flügeln der Vernunfft, von diesen schwachen Dingen,
607 Dient Gott, ehrt ihn allein, thut nur, was ihm behagt,
608 Ist über alle Macht, wird keines Menschen Magd.
609 Sie steht und wird auch stehn. Im Hertzen ligt verborgen,
610 Was nicht genommen wird, was frey ist aller Sorgen;
611 Diß, was hieraussen ist, was niemand halten kan,
612 Mag fliehen, wann es wil, es geht uns gar nicht an.

(Textopus: Bißher nun sey der Krieg und auch umb wessen wegen. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de>)